Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 19 (1967)

Heft: 21

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georgy Girl

Produktion: England, 1966
Regie: Silvio Narrizano
Besetzung: Lynn Redgrave, Alan Bates, James Mason, Charlotte Rampling
Verleih: Vita

FH. Der Song aus diesem Film ist bereits weltbekannt und wird auch den Film zum Publikumserfolg werden lassen. Es ist ein Film für junge Herzen, der teils ernst, teils heiter auf manches Problem der heutigen Jugend hinweist.

Georgy Girl ist ein hässliches Entlein, aber nur äusserlich. Innerlich ist ihre Liebeskraft unerschöpflich, was sie auch zum Beruf der Kindergärtnerin geführt hat. Als solche ist sie durchaus nicht lebensfremd, sondern recht burschikos und lässt dies auch den ehemaligen reichen Dienstherrn ihrer Eltern, der sie sehr schätzt und heiraten möchte, fühlen. Sie zieht es vor, mit ihrer lebenslustigen Freundin und deren Liebhaber, einem Luftibus, in einer kleinen Vorstadtwohnung zusammen zu leben. Dabei erlebt sie eine herbe Enttäuschung, doch verhilft ihr die Freundin wieder zum Gleichgewicht, als sie ihr ein unerwünschtes Baby überlässt. Jetzt hat sie eine grosse Aufgabe, einen Lebensinhalt der Liebe. Sie heiratet jetzt auch den reichen Mann, denn Geborgenheit hat jetzt einen Sinn.

Die Story hört sich schlicht und nüchtern an, doch der Film ist dies in keiner Weise. Ein Italiener hat ihn gedreht mit all der Turbulenz seines Temperamentes. Echte Komödie steckt darin, der Unterton ist immer menschlicher Humor, und selbst schwierige Verwicklungen lösen sich glücklich, getragen von einem unbewussten Glauben an das Leben, der sich nicht unterkriegen lässt. Und es handelt sich um einen englischen Italiener, der in England die nüchterne, scharfe Beobachtung gelernt hat, was dem Film bei aller schwungvollen Ausgelassenheit Echtheit und Glaubwürdigkeit verleiht. Das verhindert nicht, dass ein Hauch von Groteske über dem Ganzen liegt, der sich gegen Schluss auch auf das Operettenhafte hinbewegt, doch lässt man sich die Uebertreibungen lächelnd gefallen, stören sie doch nirgends das sehr realistisch gezeigte, englische Leben.

Wenn der Film vom Künstlerischen her höheren Ansprüchen nicht zu genügen vermag, so wird dies doch aufgewogen durch die herzwarme Grundhaltung, die in ihm zum Ausdruck kommt, und die nicht lange frägt, ob dieser oder jener Einfall, diese oder jene Stilisierung von anderswo stamme. Nach so vielen, finstern Entfremdungsfilmen ist ein solches, nicht sehr tiefgehendes Werk eine liebenswürdige Erholung.

«Georgy Girl» besticht neben seiner heitern Menschlichkeit auch durch gute Beobachtung des englischen Alltagslebens.

Man lebt nur zweimal
(You only live twice)

Produktion: England, 1967
Regie: Lewis Gilbert
Besetzung: Sean Connery, Akiko Wakabayashi
Verleih: Unartisco

FH. James Bond und kein Ende — oder sollte Sean Connery diesmal wirklich die Wahrheit gesagt haben und nicht mehr auftreten? Das läge wohl auch im Interesse des Produzenten, denn trotz der unglaublich aufwendigen Ausstattung ist der neue Bond deutlich ärmer und dürftiger an Einfällen als früher.

Ein unbekannter Flugkörper schnappt eine russische und amerikanische Weltraumkapsel. Ein Krieg droht auszubrechen, da jeder den andern für den Täter hält, doch senden die Engländer zu dessen Verhinderung James Bond aus. Mit japanischer Hilfe kann er unter ständiger grösster Gefährdung und vielen Zwischen-Abenteuern in einem erloschenen Vulkan das getarnte Zentrum der Täter ausfindig machen, das ein alter Nazi leitet, und so den dritten Weltkrieg verhindern.

Wenn dies nur so einfach und teilweise noch so lustig wäre! Trotz seiner gewaltigen Kosten ist der Film eine billige Angelegenheit. Jedermann weiss, dass Bond in der allerletzten Sekunde siegen wird, dass es in diesen Kreisen nur Gut-Tuer oder Schlecht-Tuer, nur keine echten Menschen gibt, dass utopische Spielzeuge echte Intelligenz ersetzen müssen, und dass das Ganze sehr konformistisch ausgerichtet und einen sarkastischen Zynismus pflegt, hinter dem offensichtliche Menschenverachtung steckt. Ausserdem reizt Bond die aggressiven Instinkte, offenbar ein Hauptgrund für seine Beliebtheit unter Jugendlichen, die nicht denken gelernt haben. Unerfreulich ist, dass er eine ganze Sparte solcher Filme eröffnet hat, und dass, selbst wenn er verschwinden sollte, sich zahlreiche Nachfolger über die doch verdächtig riechende Erbschaft her machten.

Feuertanz
(Svegliati e uccidi)

Produktion: Italien/Frankreich, 1966
Regie: Carlo Lizzani
Besetzung: Robert Hoffmann, Lina Gastorni
Verleih: MGM

CS. Vor einigen Jahren griff bekanntlich die italienische Produktion nach dem amerikanischen Western-Schema und begann nach diesem Filme zu drehen. Diese Filme waren anfangs eher vielversprechend hart und malerisch, fielen dann sehr rasch ab und endeten im ödesten und witzlosesten Massakerspiel. Nun scheint neuerdings die Produktion Italiens einen neuen Griff in Amerikas Filmkiste zu tun. Diesmal ist es der Gangsterfilm, Typ der vierziger Jahre.

Bereits der italienische Titel ist so gewählt, dass er sich krampflos ins amerikanische «Wake up and kill» übertragen lässt. Nach längst bekannten Mustern wird hier der asoziale Einzelgänger aufgebaut, voller Angst und Feigheit,

der sich vor jedem «hold-up» Courage antrinken muss. Robert Hoffmann, ein neues gesichtsloses Gesicht, markiert diese Rolle höchstens. Und weshalb Lisa Gastoni für ihre Rolle das «Nastro d'Argento» erhalten haben soll, bleibt unerfindlich. Der ewig verklemmte oder losschlagende Gangster und seine ihm hörige Braut, die Juwelendiebstähle in San Remo, Mailand, Lugano, Nizza und Paris, das hektische Getue unter Gangsterkumpanen, die ewige Flucht vor der Polizei und der schliessliche Zusammenbruch des Gangsters im nächtlichen Paris, alles ist Import aus amerikanischen Streifen und Inszenierungen, die dazumal und teilweise authentische Regungen zu vermitteln vermochten. Hier hingegen ist alles aufgesetzte Masche, kopiertes Arrangement.

Le Roi du Cœur
(Herzkönig)

Produktion: Frankreich, 1966
Regie: Philippe de Broca
Besetzung: Alan Bates, Geneviève Bujold, J. C. Brialay
Verleih: Unartisco

FH. Ein grosser Stoff für eine durchschlagende Satire ist hier aufgegriffen worden: die Menschen, die Krieg führen sind brutale Wahnsinnige, während die wirklich Irren friedliche Glückliche sind, die das Leben besser verstehen.

Nachdem das englische Kommando im 1. Weltkrieg erfahren hat, dass die Deutschen auf dem Rückzug in einem wichtigen Ort eine Zeitbombe gelegt haben, schickt es einen braven Brieftaubensoldaten, um sie zu entschärfen. Die ganze Einwohnerschaft ist jedoch vor der Gefahr geflohen, und der Krieger findet nur die Patienten einer Irrenanstalt, die sich des leeren Städtchens bemächtigt haben. Sie sind kreuzvergnügt, und wollen die alte Gesellschaftsordnung wieder aufbauen, mit Bischof und Herzog und General. Der Soldat wird begeistert begrüsst und feierlich zum König gekrönt, wobei ihm selbstverständlich eine hübsche Königin beigesellt wird. Hilflos lässt er alles mit sich geschehen, sucht aber dabei immer weiter nach der Bombe, die er denn auch — selbstverständlich von wegen der Spannung erst im letzten Augenblick — unschädlich machen kann.

Jetzt ist jedoch das Vergnügen zu Ende, die Wirklichkeit Doch da streikt er, wird zum Deserteur und meldet sich einen Kampf bis aufs Messer. Nach dem Sieg wird der englische Soldat hoch dekoriert und mit einem neuen Auftrag bedacht: er soll eine andere Stadt in die Luft jagen. Doch da streikt er, wird zum Deserteur und meldet siich total nackt am Eingang der Irrenanstalt. Hier wird er Geborgenheit finden in einer wahnsinnig gewordenen Welt.

Leider ist De Broca damit kaum über eine unterhaltsame und teilweise raffiniert farbige Komödie hinausgekommen. Zum anklagenden Satiriker fehlt ihm die Durschlagskraft. Der Sinnlosigkeit des Krieges stellt er bloss den flüchtigen Karneval der Irren gegenüber, der rasch vor der Wirklichkeit entschwindet, und den persönlichen, etwas romantischen Entscheid des Soldaten, sich in die Irrealität zu flüchten. Dabei bleibt es, es wird kaum etwas entlarvt, die Realität in ihrem Wahnwitz nicht enthüllt, der Krieg darf weiter gehen, es war alles doch nur ein Spuk der Irren. Hier wird nur eine leise Resignation, eine verhaltene Melancholie spürbar. Doch mit dieser lässt sich ein so abgründiges Urphänomen wie der Krieg nicht bekämpfen. Schade, in dem Stoff von den glücklichen Irren und dem unglücklichen Wahnwitz der «Normalen» steckt ebenfalls eine Zeitbombe, die vielleicht einst ein Regisseur von stärkerem Format als de Broca zur Explosion bringen wird.

Nur eine Nacht, Chérie
(Les sultans)

Produktion: Frankreich/Italien
Regie: Jean Delannoy
Besetzung: Gina Lollobrigida, Louis Jourdan, Muriel Baptiste, Corinne Marchand, Daniel Gélin
Verleih: DFG

FH. Dieser Film gibt Rätsel auf. Nicht weil er interessant wäre, im Gegenteil, er ist flach bis zur ausgesprochenen Langeweile. Er will die innere Situation von drei Frauen auf verschiedenen Lebensstufen schildern, die auf ihre Freunde warten. Es klappt nicht, wie es sollte. Der eine erscheint erst spät, der andere überhaupt nicht. Die Folgen sind je nach Temperament und Alter verschieden, doch scheint ein Happy-end in Sicht — bis zum nächsten Abend, wo jede der Frauen wieder allein ist.

Der Film ist nach einem Frauenroman gedreht und möchte wohl beweisen, dass jede Frau letzten Endes immer allein bleibt. Das subtile Thema ist aber von Delannoy in gleichgültiger Weise vertan worden. Er hat den Film offenbar rasch hingeschmissen, alles wirkt clichéhaft, sogar bis zum Kitschigen. Lag ihm der Stoff nicht, oder ist der einstige Schöpfer bedeutender Filme («Les jeux sont faits», «Gott braucht Menschen» usw.) in der Mitte seiner Fünfziger Jahre bereits am Ende seiner schöpferischen Kräfte? Es gelang ihm auch nicht, trotz Starbesetzung, die Schauspieler zu einer guten Leistung zu führen. Sie spielen alle unlustig, wie wenn sie dazu gezwungen wären, ohne Wärme und Ueberzeugung. So zerflattert die Aussage und übrig bleibt ein Film, der kaum mehr Unterhaltungswert besitzt.

Die Gewaltigen
(The war wagon)

Produktion: USA, 1966
Regie: Burt Kennedy
Besetzung: Kirk Douglas, John Wayne
Verleih: Unartisco

ms. Kirk Douglas setzt über die Kruppe des Pferdes hinweg auf den Sattel, John Wayne, etwas älter, steigt über den Bügel auf, beide sitzen darin, als wären sie mit dem Pferd verwachsen. Mit dem Gewehr hantieren sie, als wär's

Im französischen «Herzkönig» führen Irre eine glückliche und friedliche Komödie der Lebensfreude auf, während die sogenannten Normalen sich im Krieg gegenseitig abschiessen.

die Verlängerung ihres rechten Arms, und die Pistolen wirbeln sie mit dem Genuss eines Rituals. Westerners von altem Schrot und Korn — wobei John Wayne, der vor dreissig Jahren schon die klassisch gewordenen Showdowns geliefert hat, mit Schrot und Korn heute identisch ist: seine Attraktion als Präriekämpfer hat die ganze Zeit über nicht nachgelassen, und auch das ideologische Verdikt gegen ihn, dem man nachsagt, er stehe der Birch Society nahe und pflege die Rassendiskriminierung, hat ihm die allgemeine Beliebtheit nicht entzogen. Er ist ein Mann, mit seiner physischen Präsenz und seiner mentalen Schlichtheit der ideale Cowboy oder Sheriff; aufrecht, gewandt, stark, und mit seinem wogenden Gang gibt er den trügerischen Anschein, als fehlte es ihm an Behendigkeit. John Waynes in sich ruhender männlicher Kraft steht, in diesem Film, die nervösere Behendigkeit Kirk Douglas' gegenüber, männlich auch er, zäh und kräftig, schmal und mit hoher, scharfer Nase, im Charakter aber stets zwielichtiger, auch hier, undurchsichtig und spielerisch; doch auch er ein Typus.

Sie beide nebeneinander und gegeneinander in einem Film zu stellen, war verlockend: in den «Gewaltigen»' spielt der eine einen ehemaligen Farmer, der sich an dem Minenbesitzer rächt, der ihm sein Land abspenstig gemacht und ihn als Outlaw diskreditiert hat; der andere einen Gunfighter, der sich von dem Minenbesitzer anheuern lässt, den einstigen Farmer umzubringen, bei dessen Ueberfall auf den Goldtransport des Minenbesitzers aber mitmacht — sich freihaltend, um wenigstens den Töterlohn einzuheimsen, wenn der lukrativere Ueberfall nicht gelingen sollte. Selbstverständlich gelingt das Unternehmen, jedoch nicht so ertragreich: auf der Flucht, nach dem Ueberfall, geht das Gold verloren, verstreut liegen die Körner im Gras der Prärie, nur ein Rest bleibt.

Das Thema des Ueberfalls auf den Goldtransport ist klassisch, die Figur des Rächers ist es ebenfalls. Eingeschoben zwischen die Positionen des Bösen (der Minenbesitzer) und des Guten (der Farmer) ist die Figur des moralisch Ambivalenten: eine Figur des neueren Western. Die Positionen des mythisch Bösen und mythisch Guten sind aufgeweicht, hier freilich nicht dadurch, dass die, die sie repräsentieren, charakterlich gespalten sind, sondern dadurch eben, dass zwischen ihnen der Gunfighter pendelt, der seiner gesellschaftlichen Einordnung nach zu den Bösen, seiner (als erfolgreicher Möglichkeit experimentierten) Haltung nach zu den Guten gehört. Freilich sind auch die Nebenfiguren — ein diebischer Fuhrmann, ein trinkender Sprengstoffexperte, ein räubernder Indianer (sie alle Helfer des ehrlichen Farmers) — im Zwielicht. Die Skala der Charaktere ist also vielfältiger als im alten, im klassisch gewordenen Wildwester.

Unverbrüchlich an die von jeher gültige Formel des Wildwesters gebunden sind aber die beiden Hauptfiguren, der Farmer und der Gunfighter; beide sind ausserhalb der bürgerlichen Normalität, ausserhalb der «Natur», möchte man sagen, durch die ihnen immanente Legendarität: da spielt es, im tiefsten, keine Rolle, ob dieser nach bürgerlichem Masstab exterritoriale Charakter zu den Guten oder den Bösen gehört. Jeder ist, in dem mythischen Sinn, der die Geschichte des amerikanischen Westens verherrlicht, ein Uebermensch. Dazu machen ihn nicht etwa äusserlich die Geschicklichkeit mit den Waffen und die körperliche Kraft, sondern, freilich im Vertrauen auf diese, die ständige Gegenwärtigkeit des Todes.

Zu der «Uebermenschlichkeit» der Helden gehört, bei allem Ernst, mit dem sie ihre Ziele verfolgen, das Spielerische ihres Tuns und Auftretens. Spiel steckt im Risiko, das sie eingehen, Spiel im Umgang mit den Waffen, in der Konfrontation mit den Gegnern; die Lust am Spielen erhöht den Genuss der Gefahr, in die sie sich begeben. Aus

Kirk Douglas und John Wayne in dem nahrhaften Wild-Wester «Die Gewaltigen».

diesem Grund hat gerade dieser Western ein ausgeprägtes Element des Komödiantischen. Es erreicht seinen Höhepunkt in der Schlägerei im Saloon — einer ironisch choreographierten Schlägerei von solennem Tempo und situationskomischen Einfällen, die über die Gefährlichkeit ihres Anlasses hinwegspielt, keineswegs aber hinwegtäuscht. Leider hat Burt Kennedys Film nicht in allen Teilen dieses Tempo, manche Szenen ziehn sich hin, ohne indessen epische Kraft zu haben. Sie intermittieren zwar die Spannung; diese besteht, klassisch ebenfalls für den Edelwildwester, nicht allein in der Handlung, sondern wird genährt vor allem in der Erwartung der Reaktionen der beiden gemeinsam kämpfenden, sich immer auch aber belauernden Helden. Da hat man ein nahrhaftes Stück Kino vor sich.

Winnetou und sein Freund Old Firehand

Produktion: Deutschland/Jugoslawien, 1966
Regie: Alfred Vohrer
Besetzung: Pierre Brice, Rod Cameron, Maria Versini, Viktor de Kowa
Verleih: Nordisk

CS. Angereichert mit Karl-May-Motiven trabt Pierre Brice als Winnetou erneut durch Jugoslawiens Karst, diesmal weder Old Shatterhand noch Old Surehand, sondern eben Old Firehand entgegen. Da Lex Barker offensichtlich nicht abkömmlich war, steigt diesmal Rod Cameron in die Rolle des ultradeutschen Helden, dem nie ein Schuss daneben geht. Abgesehen von der Landschaft, deren Reiz unbestreitbar ist, dreht Alfred Vohrer einen jener deutschen Filme in farbiger Breitleinwand, bei denen einfach alles, Kameraführung, Schnitt, Dialog und Szenenkomposition ausser Mode sind. Da werden Dutzende von Metern abgespult, um uns zu erklären, wie schuftig die Schufte und wie unentschlossen die Bürger jenes Städtchens sind, das mühsam und reizlos in einem Talkessel aufgebaut worden ist. Und während der grossen Schlacht am Schluss muss unbedingt ein Mönch mit erhobenem Kreuz den anreitenden Schurken entgegengehen. In der Kirche gebiert eine Frau ein Kind, und mit Augenzwinkern nimmt der biberhutige Held seine Ehe wieder auf, die er während achtzehn Jahren ausser acht gelassen hatte. Auch an diesem deutschen Streifen ist alles und jegliches mit viel Tüchtigkeit und Beflissenheit ungekonnt.

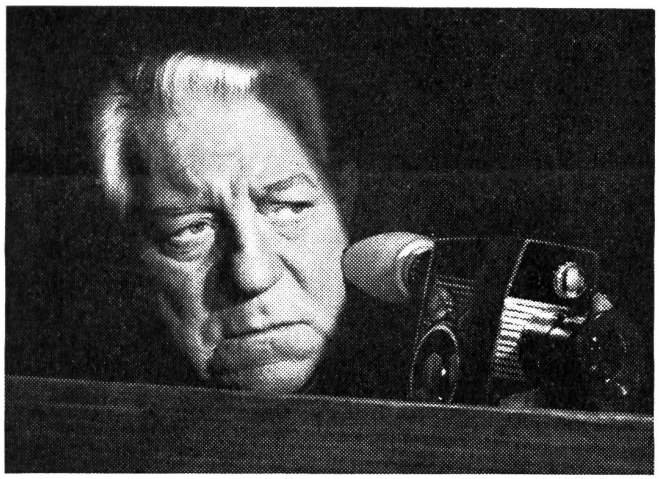
Le soleil des voyous
(Die Sonne der Strolche)

Produktion: Frankreich/Italien
Regie: Jean Delannoy
Besetzung: Jean Gabin, Rob. Stack, Margaret Lee
Verleih: Royal

FH. Jean Gabin, obschon in vorgerückteren Jahren, kapituliert noch nicht. Er weiss, dass er einst nicht so leicht zu ersetzen sein wird, strahlt er doch wie je seine Mischung von Lebenshärte und nuancierter Männlichkeit aus, die ihm ein grosses Publikum verschafft hat, die aber nicht nachgemacht werden kann.

Hier spielt er grossartig den selbstsicheren Restaurateur und ehemaligen Indo-Chinakämpfer, der sich tödlich langweilt und deshalb einen riesigen Bankraub minutiös organisiert, obschon er das gar nicht nötig hätte. Doch geht es nach gelungener Operation doch noch schief aus, nicht zuletzt wegen eines Mädchens, in Frankreich beinahe eine Selbstverständlichkeit.

Es ist ein Reisser, aber mit echten Menschen gedreht, psychologisch schlüssig, spannungsgeladen, sicher im knappen Dialog, dominiert von einem Gabin mit alter Ausstrahlungskraft. Ein perfekter Unterhaltungsfilm, was nicht oft festgestellt werden kann.



Ein perfekter Unterhaltungsreisser ist der neue, französische «Die Sonne der Strolche», mit einem unverwüstlich ausdrucksstarken Jean Gabin.

Der Preis einer Nacht

Produktion: Deutschland, 1966 — Regie H. Schlier. — Besetzung: Karin Kuschy, Rud. Schulze — Verleih: Rialto

Pseudoaufklärungsfilm, der mit erhobenem Zeigefinger lärmend und unaufrichtig kommentierend, vor Geschlechtskrankheiten und Abtreibungen warnen will, aber eingehende Einblicke in das Nachtleben und die «Freikörperkultur» gewährt, die seine wahren Absichten entlarven. Die Gestaltung des Films erfüllt nicht die bescheidensten Anforderungen.

Thunderbirds are go
(Feuervögel startbereit)

Produktion: England, 1966 — Regie: David Lane — Verleih Unartisco

Mechanische Puppen «spielen» eine Geschichte aus dem 21. Jahrhundert von einem Raumschiff zum Mars, das auf der Reise mit allerlei Hindernissen zu kämpfen hat. Technisch geschickte Anlagen in Modellgrösse vermögen jedoch keinen Kontakt zwischen Beschauern und Geschehen darzustellen, da der menschliche Kontakt fehlt. Unerfreuliche, technisierte, mechanisierte Welt ohne nennenswerte Kontraste auf andern Gebieten. Ueberflüssig.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Ein Streifen blauer Himmel
(A patch of blue)

Produktion: USA, 1965 — Regie: Guy Green — Besetzung: Elisabeth Hartmann, Shelley Winters, Sidney Poitiers — Verleih: MGM

Ein Neger nimmt sich eines jungen, blinden, einsamen Mädchens an, das dadurch zum ersten Mal Fürsorge, Freundschaft und sogar Liebe erfährt, doch stellt sich die aus unterster Schicht stammende Mutter des Mädchens hemmungslos dagegen. Konventionell gestalteter, aber sympathischer Film, von sicherer Menschlichkeit und selbstverständlicher Humanität, gut gespielt, ohne Rührseligkeit.

Ausführliche Kritik FuR 18. Jahrgang, Nr. 14, Seite 2

Plaisir d'amour
(In the french style)

Produktion: USA, 1962 — Regie: Robert Parrish — Besetzung: Jean Seberg, Stanley Baker — Verleih: Vita

Amerikanerin versucht in Paris ein frei-erotisches Leben zu führen als überzeugte Gegnerin der heimatlichen «doppelten Moral». Es kommt jedoch immer nur zu flüchtigen Bekanntschaften, die sie unglücklich und einsam machen. Das Ende ist eine Vernunftehe mit einem bürgerlichen Arzt. Unerfreuliches Gemisch von Pseudo-Tiefsinn, Sentimentalitäten und banalen, den Problemen nicht gerecht werdenden Diskussionen auf unklarer, moralischer Grundlage.

Ausführliche Kritik FuR 18. Jahrgang, Nr. 14, Seite 2

Damen und Herren
(Signore e Signori)

Produktion Italien, 1965 — Relie: Pietro Germi — Besetzung: Gastone Moschin, Virna Lisi, Alberto Lionelle, Olga Villi — Verleih: Fox

Umstrittener Episoden-Film Germis, der darin einen bösen Angriff auf die kleinbürgerliche Moral in Norditalien unternimmt, auf die Heuchelei im Schatten des Kirchturms, die schlimmen Folgen des fehlenden Scheidungsgesetzes, die Ausrichtung auf den Schein der äussern Wohlanständigkeit. Ehrliche Entrüstung, auch mit einigen Uebertreibungen und Geschmacksfehlern, hat die frühere menschliche Wärme Germis verdrängt, doch in alter Brillanz gestaltet.

Ausführliche Kritik FuR 18. Jahrgang, Nr. 14, Seite 3

The Family Way
(Wenns nur die Hochzeit wäre)

Produktion: England, 1966 — Regie: John und Roy Boulting — Besetzung: Hayley Mills, Hywel Bennett, John Mills, Marjorie Rhodes — Verleih: Warner Bros.

Geschildert wird die Liebe eines jungen Paares in einer englischen Industriestadt, das sich dem Gespött der Nachbarschaft ausgeliefert sieht, weil ihm anfänglich die sexuelle Erfüllung der Ehe nicht gelingt. Die Liebe der beiden jungen Menschen aber ist stärker als das Geschwätz. Der positive Eindruck des Werkes, das sich nicht scheut, den Triumph der wahren Liebe in einem glücklichen Ende zu demonstrieren, wird durch eine formal ungenügende Inszenierung arg geschmälert.

Fantomas contra Scotland-Yard

Produktion: England, 1966 — Regie: André Hunebelle — Besetzung: Louis de Funès, Mylène Demongeot, Jean Marais — Verleih: Imperial

Fortsetzung der Fantomas-Serie, die als Kriminalgroteske beabsichtigt war, jedoch weder kriminalistisch, noch in komischer Beziehung zu befriedigen vermag. Die reichsten Männer der Welt sollen Fantomas eine Steuer bei Todesstrafe entrichten. Dank der Lächerlichkeit der Polizei obsiegt Fantomas. Wenig neue Einfälle, viel schon lange Dagewesenes, kein Hintergrund für die Schauspieler, nicht einmal für den begabten Komiker de Funès.